

Henry L. Feingold: American Jewish Political Culture and the Liberal Persuasion. Syracuse: Syracuse University Press 2014. XV, 304 S., 32.00 €.

Seit fast einem Jahrhundert wiederholt sich in der US-Politik alle vier Jahre dasselbe Phänomen: Vor jeder Präsidentschaftswahl buhlt der Kandidat der Republikaner um jüdische Wähler, und stets werden die Hoffnungen enttäuscht. Seit 1920 hat kein republikanischer Kandidat mehr eine Mehrheit der jüdischen Stimmen bekommen. Für Barack Obama stimmten 2008 78 Prozent der jüdischen Wähler, vier Jahre später waren es 69 Prozent.

Wissenschaftler und Politiker beschäftigen sich seit Langem mit der Frage, die der neokonservative Publizist Norman Podhoretz zum Titel seines 2009 erschienenen Buchs machte: *Why are Jews Liberals?*² Da „liberal“ im amerikanischen Kontext eine Position links der Mitte bezeichnet, die vor allem auf einen sozialpolitisch aktiven Staat zielt, steht hinter der Frage das Erstaunen, dass eine weiße Bevölkerungsgruppe der oberen Mittelschicht entgegen ihren vermeintlichen Interessen hartnäckig links wählt. Für Wahlkämpfer steht dabei politisch einiges auf dem Spiel. Für Historiker und Soziologen des amerikanischen Judentums geht es um eine Kernfrage jüdischer Identität.

Daher geht Henry Feingold, emeritierter Geschichtsprofessor am Baruch College und am Graduate Center der City University of New York (CUNY), in seinem neuen Buch über quantitative politische Soziologie hinaus. Feingold fragt nach den tieferliegenden Wurzeln des politischen Verhaltens amerikanischer Juden. Er versteht sich als Analytiker der kollektiven amerikanisch-jüdischen Psyche, in der die Geheimnisse des politischen Verhaltens begraben lägen (S.IX). In sechs Kapiteln legt er das amerikanische Judentum auf die Couch und befragt es nach seinen Prägungen in der kollektiven (historischen) Kindheit, seinen Hoffnungen und Ängsten. Er identifiziert drei wesentliche Elemente, die in komplexer Interaktion die amerikanisch-jüdische politische

² Podhoretz, Norman: *Why Are Jews Liberals?* New York 2009.

Kultur bestimmen: eine breit definierte, historisch geprägte, unideologische Neigung zum Liberalismus, das Verhältnis zu Israel und die Erinnerung an die Shoah.

Zunächst sucht Feingold in zwei Kapiteln dem liberalen Kern der amerikanisch-jüdischen politischen Kultur auf den Grund zu gehen, indem er seine geschichtlichen Wurzeln freilegt. Damit greift er in eine andauernde wissenschaftliche Debatte ein. Diese hat vereinfachende Erklärungen, wie direkte Verbindungen zwischen religiösen Geboten zur Solidarität und moderner, linker Sozialpolitik, weitgehend verworfen. Stattdessen konkurrieren verschiedene andere Erklärungen miteinander. So sieht Marc Dollinger hinter der jüdischen Unterstützung für eine starke Rolle des Staates das Eigeninteresse einer Minderheit an einer Instanz, die Konflikte zwischen sozialen Gruppen entschärft und Minderheiten als Teil einer pluralistischen Gesellschaft schützt.³ Michael Alexander sieht den Einsatz der politisch und materiell weitgehend abgesicherten amerikanischen Juden für benachteiligte soziale Gruppen dagegen als Ausdruck von Identitätsbedürfnissen. Die für jüdische Identität konstitutive Marginalität könne in der offenen US-Gesellschaft nur freiwillig ausgedrückt werden, etwa bei Wahlen.⁴

Feingold hält diese Erkläransätze für unzureichend (S.69). Sein Alternativmodell greift ebenfalls auf die prägende Erfahrung einer Minderheit in feindlicher Umwelt zurück. Entscheidend sei, dass die jüdischen Gemeinschaften zu sozialer Solidarität gezwungen waren. Die autonome Selbstregierung war verantwortlich für das Wohlergehen des Einzelnen wie der Gruppe. Daraus sei die Vorstellung der sozialen Verantwortung des Staates abgeleitet. Zusätzlich gebot das Bedürfnis nach Schutz gegen Angriffe von außen ein Bemühen um gute Beziehungen zu den jeweiligen Machthabern. Diese und weitere Impulse hätten Juden in Amerika vor allem seit den 1930er-Jahren zu einem kohärenten Liberalismus verwoben. Allerdings handelt es sich laut Feingold dabei weniger um eine ausformulierte Ideologie als eine Art „sensitivity“ (S. 147), „persuasion“ (S. 284) oder „consciousness“ (S. 302). Mit diesen begrifflichen Variationen will Feingold der Komplexität

³ Dollinger, Marc: *Quest for Inclusion. Jews and Liberalism in Modern America*. Princeton 2000.

⁴ Alexander, Michael: *Exile and Alienation in America*. In: *American Jewish History* 90 (2002) 2, S. 165–169.

der amerikanisch-jüdischen politischen Kultur gerecht werden, in deren Zentrum er die historische Erfahrung einer schutzbedürftigen Minderheit sieht.

Dieses Motiv bildet auch den Ansatzpunkt, um die Rolle Israels und der Erinnerung an die Shoah in der politischen Kultur zu verstehen. Feingold umkreist diese beiden Faktoren, die häufig in Spannung zum liberalen Kern stehen, in vier Kapiteln. Dabei muss er einräumen, dass die Bedeutung der Beziehung zu Israel für die politische Kultur nur schwer fassbar sei, auch da sie sich vor allem in außenpolitischen Fragen niederschläge (S.228). Hier betont er die Sorge um das Überleben Israels, das er in einem Kampf mit „dem Islam“ sieht (S.230, 288). Die Sorge um das physische und kulturelle Überleben des Judentums ist auch der Impuls, durch den die Erinnerung an die Shoah die politische Kultur der amerikanischen Juden prägt und ihren liberalen Universalismus infrage stellt. Feingold sieht als Folge einen „paranoiden Zug“ (S.237) und eine „Katastrophenperspektive“ (S.242), aber auch Hoffnung, dass die Angst, die der Holocaust in der amerikanisch-jüdischen Psyche ausgelöst hat, verringert werden kann (S.282). Schon für die Gegenwart stellt er fest, dass sich die optimistische Grundannahme durchsetze, wonach eine bessere Welt möglich ist (S.281).

Letztlich hält Feingold den Liberalismus der amerikanischen Juden für eine Art säkulare Religion („secular faith“, S.111). Er bezweifelt jedoch, dass dieser Glaube an eine gerechtere Ordnung ausreicht, dem sich assimilierenden amerikanischen Judentum eine tragfähige Identität zu geben. Künftig werde sich die liberale Haltung weniger aus der gemeinsamen Geschichte oder einer in Vergessenheit geratenen religiösen Kultur und mehr aus der säkularen Moderne selbst speisen (S.300). Für amerikanische Juden sei dieser Liberalismus „how they invent themselves“, so sein Fazit (S.304).

Feingold illustriert diese These anhand vieler Beispiele, allerdings auch in zahlreichen Wiederholungen. Es handelt sich nicht um ein wissenschaftliches Buch, obwohl die neuere Forschung erkennbar (trotz der nur spärlichen Belege) in Feingolds Reflexionen eingegangen ist. Dem Text fehlt ein disziplinierendes Lektorat, mit dem auch offensichtliche Fehler zu vermeiden gewesen wären: Der „Prager Frühling“ fand 1968 statt, nicht 1978 (S.143). Die Lobby-Organisation AIPAC ist kein „Political Action Committee“ (S.3), das direkte Wahlkampfspenden gibt, sondern das „American Israel *Public Affairs* Committee“. Den Begriff „Yishuv“ für die vorstaatliche jüdische Bevölkerung

in Palästina übersetzt Feingold mit „Rückkehr“ statt mit „Siedlung“ (S. 167). Hinzu kommen viele Fehler bei Personen- und Ortsnamen.

Der Vielfalt der im Buch angeführten Faktoren und Entwicklungen hätte eine straffere Argumentation gutgetan. So ist das Buch für Leser mit begrenzten Vorkenntnissen des amerikanischen Judentums nur eingeschränkt zu empfehlen; für Spezialisten bietet es eine Fundgrube geschichtlicher und aktueller Einblicke.

Markus Krab, Potsdam/New York